

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 10

Artikel: Es wird gekämpft - auch ohne Befehl : Entschlossenheit und Schwäche in schwieriger Zeit
Autor: Walder, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es wird gekämpft — auch ohne Befehl

Entschlossenheit und Schwäche in schwieriger Zeit

Von Hermann Walder

Viele beklagen sich heute über ein mangelndes Engagement der Regierung, unserer Politiker, unserer Väter. Und manche denken mit Wehmut an jene große Zeit zurück, in der sich das Land gegen innere und äußere Bedrohungen wehren mußte.

Es ist vielleicht gut, wenn solche Geschehnisse in Erinnerung bleiben. Wir haben auch heute unsere weichen Stellen. Und es will uns scheinen, daß die Zeit der Bewährung wieder kommen könnte. Auch wenn die Formen des Angriffes immer wieder ändern...

B. H.

Ich überwachte die Übungen meiner Kompanie am LMG. Die Wolken hingen bis weit hinunter ins Tal. Immerhin konnte man die Reuëbene überblicken.

«Zielübungen, gruppenweise, Richtung Bahndamm in der Ebene.» – In dem Moment erhebt sich Kanonier Bürki am linken Flügel der Kompanie: «Herr Hauptmann... sehen Sie dort... halbwegs gegen Erstfeld den weißen Punkt, der aus den Wolken heraus langsam zur Erde niedergeht... ist das nicht ein Fallschirmabspringer?»

In der Tat: Aus dem Nebel, der die gegenüberliegenden Berge verdeckte, ging langsam ein großer weißer Punkt, gleich einem Fallschirm, nieder und verschwand hinter dem Damm der Reuß auf dem gegenüberliegenden Ufer. – War es möglich, daß die Deutschen sich entschlossen hatten, unter dem Schutz der Wolken einen direkten Angriff auf die Gotthardlinie zu unternehmen?

Wir mußten sofort handeln, auf eigene Faust. Ich gab Wachtmeister Wettstein den Befehl, mit acht Mann in der Richtung, in welcher der weiße Punkt verschwunden war, abzumarschieren. «Scharf laden! Ich folge nach. Oberleutnant Stahel, Sie übernehmen das Kommando!»

In wenigen Minuten waren wir mit unserer Gruppe am Reußufer. Hinter dem Damm liegend spähten wir auf die andere Seite. Plötzlich entdeckten wir, was wir suchten – und wir

konnten das Lachen nicht unterdrücken: Da führte eine kleine Seilbahn auf eine Alp hinauf. Dort oben hatte es geschneit, und das schneebedeckte Dach der Kabine, die langsam aus dem Nebel zu Tal geglitten war, hatte tatsächlich den Eindruck eines niedergehenden Fallschirms erweckt.

Nach dem Abendessen war die Stube im Wirtshaus voll von Unteroffizieren und Kanonieren. Auch die Offiziere waren da. Alle warteten wir gespannt auf die Radio-Nachrichten.

Alle Meldungen zeigten: Der Vormarsch der Deutschen auf Paris war kaum mehr aufzuhalten. Italien würde wohl demnächst gegen Frankreich in den Krieg eintreten. Dann würde die Schweiz vollständig von den Achsenmächten eingeschlossen sein: eine unerhörte Situation, an die keiner gedacht hatte. Und keiner lachte mehr über den komischen Zwischenfall vom Vormittag.

Doch Anpassung?

Ich spürte, in Volk und Armee würden sich nun immer mehr zwei Haltungen herauschälen: Festhalten an unseren demokratischen Einrichtungen, am absoluten Willen zur Behauptung unserer Unabhängigkeit und an der Entschlossenheit, notfalls zu kämpfen – oder Leisetreten, Beschränkung der Pressefreiheit, Unterlassen der Kritik an den Diktatoren, Bewunderung ihrer Erfolge und Nachahmung ihrer autoritären Formen. Welcher Weg würde die Rettung bringen? Nur der erste schien, mit viel Glück, einige Aussicht zu bieten.

Die nächsten Tage waren voller Aufregungen. Am 14. Juni erfolgte die Einnahme von Paris durch die Deutschen. Zwei Tage darauf wurden alle vier Kompanien, welche das große Munitionsmagazin von R. zu bewachen hatten, alarmiert. Sie bezogen ihre Stellungen, alle Wachtposten wurden doppelt besetzt. Was war geschehen? – Man erfuhr es erst einige Tage später: Dank der Aufmerksamkeit eines Eisenbahnkondukteurs waren zehn deutsche Saboteure erkannt und festgenommen worden, die mit

dem Auftrag eingereist waren, Flugplätze und Munitionsmagazine zu zerstören. Goering wollte sich wohl dafür rächen, daß unsere Luftwaffe im Jura einige deutsche Flieger abgeschossen hatte, die unser Hoheitsgebiet verletzt hatten.

Die Empörung war groß, und ein jeder war auf alles gefaßt. Nach einem Abteilungsrapport blieben die Offiziere noch zusammen, und da zeigte es sich, daß einzelne trotz allem mit den Deutschen und ihrer Führung sympathisierten...

Nach einem herrlichen Ausmarsch in die gebirgige Gegend begab sich die Kompanie singend in ihre Unterkünfte. Im Kompaniebüro traf ich den Fourier in ganz anderer Stimmung. «Was ist los?» fragte ich ihn.

«Der stellvertretende Abteilungskommandant, Major B., war hier. Zunächst inspizierte er die Kantonnements, dann kam er ins Kompaniebüro. Ich saß an der Schreibmaschine, stand auf und meldete mich ordnungsgemäß. Darauf fuhr er mich an: 'Wie kommen Sie dazu, ohne Waffenrock, in Hemdsärmeln im Büro zu arbeiten?' Ich erklärte ihm, es sei ein heißer Tag und in den niedrigen Baracken sei die Hitze besonders drückend. Auch arbeite ich viel besser ohne Waffenrock an meiner Schreibmaschine. Darauf erteilte er mir einen strengen Verweis. Ich finde dies ungerecht. Sie wissen ja, Herr Hauptmann, welche Arbeit wir im Büro zu bewältigen haben.»

Ich überlegte mir den Zwischenfall ernsthaft. Der Fourier war doch ein gewissenhafter und fleißiger Mann. Seine Frau war Engländerin, die Gesinnung einwandfrei schweizerisch, zugleich antideutsch. Er haßte alles, was nach Anpassung an preußische Methoden aussah. Er wollte nur nützliche Arbeit leisten für die Kompanie und damit für das Land. – War es richtig, in solchen Leuten Zweifel zu wecken, daß wir doch einer Anpassung entgegen gingen? – Ich mußte eine Unterredung verlangen.

«Herr Major, ich bedaure, daß ich

bei Ihnen vorstellig werden muß wegen des Verweises, den Sie gestern meinem Fourier erteilt haben. Der Mann macht seine Arbeit ausgezeichnet. Er machte unseren sehr schönen Ausmarsch nicht mit, nur um seine Pendenzen aufarbeiten zu können. Daß er bei der Hitze im Büro seinen Waffenrock auszog, war doch ganz vernünftig. Ich muß ihn gegenüber Ihren Vorwürfen in Schutz nehmen.»

«Ja, aber der Mann ist unsoldatisch.»

«Er hat sich ordnungsgemäß gemeldet, als Sie das Büro betraten.»

«Das stimmt, aber es paßte mir nicht, in Ihrem Kompagniebüro einen höheren Unteroffizier in Hemdärmeln anzutreffen.»

«Herr Major, ich glaube, wir müssen unseren Leuten die Freiheit lassen, in gewissen Situationen das Zweckmäßige zu tun, vor allem denen, die ihren guten Willen schon vielfach bewiesen haben.

Sie sind jünger als ich, Herr Major, Sie haben die Grenzbesetzung des Ersten Weltkrieges nicht mitgemacht. Wissen Sie, was mir damals passiert ist? Ich war Leutnant in einer Feldbatterie. Es war einmal eine gute Einheit. Aber während der langen Dienstzeit wußte der Kommandant die Leute mit nichts anderem zu beschäftigen als dem üblichen rekrutenmäßigen Drill. Keine Weiterbildung der Unteroffiziere. Keine Anpassung an die spezielle Aufgabe, welche das Gebirge, in dem wir uns befanden, an eine Feldbatterie stellte. Es war todlangweilig, und ich verlangte meine Versetzung. Sie wurde bewilligt.

Zwei Jahre später meuterte die ganze Batterie. Es war eine Thurgauer Einheit. Sie wissen, die Thurgauer sind gute Eidgenossen und ausgezeichnete Soldaten, man darf viel von ihnen verlangen, aber nichts, was gegen den gesunden Menschenverstand verstößt.

Sie wissen, wie viele unserer Leute Befürchtungen haben, daß ein Teil unserer Offiziere die deutsche Armee über alles schätzt und verlangt, daß wir ihre Methoden nachahmen, so das «zackige» Sprechen. Sie hassen dies.



geissbühler

Illustrationen Domenig K. Geissbühler

Sie haben das Gefühl, dies sei der Anfang einer Anpassung. Sie würden aus Überzeugung kämpfen und haben kein Vertrauen in Äußerlichkeiten.»

Major B. ließ sich bei meiner Kompagnie nicht mehr blicken.

Klarheit

Die französische Armee brach vollständig zusammen. Am 25. Juni wurde der Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich unterzeichnet. Am Abend sprach Bundespräsident Pilet-Golaz am Radio zum Schweizer Volk. Seine Rede wurde von den Angehörigen der Kompagnie als zweideutig empfunden – zusammengefaßt lautete sie: «Daß unsere Nachbarn den Weg des Friedens beschritten hätten, bedeute eine Erleichterung für unser Land und werde uns erlauben, unverzüglich eine teilweise und stufenweise Demobilisierung ins Auge zu fassen!» Die Leute fühlten sich keineswegs erleichtert, sie sahen die Gefahr größer als je zuvor, besonders im Falle einer vollständigen Demobilisierung.

In Bern gab es freilich auch andere Stimmen. Ein Nationalrat, Mitglied der Vollmachtenkommission, gratulierte am 26. Juni Pilet-Golaz zu seiner «meisterhaften» Rede; er betrachtete

den deutschen Sieg als endgültig. Von unserer Truppe aber hatte keiner den Wunsch, ausgerechnet in dieser Situation entlassen zu werden. Viele warteten gespannt darauf, welche Entschlüsse der General angesichts der neuen Lage fassen würde.

Der 25. Juli brachte Klarheit: Alle höheren Offiziere, die Bataillons- und Abteilungskommandanten inbegriffen, wurden zu einem Rapport nach dem Rütli zusammengerufen, und hier machte ihnen General Guisan seine Auffassung, seinen Plan und die Pflicht jedes einzelnen klar:

«Solange in Europa Millionen unter den Waffen stehen, muß unsere Armee bereit bleiben. Wir sind an einem Wendepunkt unserer Geschichte angelangt. Die Existenz der Schweiz steht auf dem Spiele. Unsere Nachbarn haben bis jetzt unsere Unabhängigkeit respektiert. Wir werden alles tun, damit sie bis zum Schluß gerettet wir. Das ist nur möglich mit einer Devise: Widerstand! Widerstand gegen jeden, der uns angreift.

Hört nicht auf jene, die schlecht informiert sind oder schlechte Absichten haben oder die, durch Unkenntnis oder eigenes Interesse, Zweifel in Euch erwecken.

Glaubt nicht bloß an unser gutes Recht, sondern auch an unsere Kraft und an den Erfolg unseres Widerstandes!

Und nun bezieht Eure neuen Stellungen, die ich Euch anweise. Da werdet Ihr dem Lande unter den neuen Umständen am besten dienen.»

Das waren eindeutige Sätze. Die Réduit-Konzeption leuchtete ein. Der Gedanke war wohl schmerzlich, daß im Fall eines deutschen Angriffs weite Gebiete unseres Landes bald aufgegeben werden müßten, daß dann Väter, Söhne und ihre Familien für längere Zeit voneinander getrennt sein würden. Doch war es allen klar, daß nur diese Maßnahme den Deutschen imponieren und sie von einem Angriff abhalten könnte.

Die Truppe ging mit Freude und Elan an die Durchführung des Planes mit all den Dislokationen und den

Es wird gekämpft...

mühsamen Befestigungsarbeiten. Ein Ablösungssystem wurde organisiert, aber niemand im Land sprach mehr von einer Demobilisierung... mit Ausnahme von einigen wenigen, die Gegner Guisans waren und die meinten, der deutsche Sieg stehe fest und der General könnte entlassen werden.

Glücklicherweise erfuhr die Truppe wenig von solchen Anschauungen. Sie hatte Vertrauen zum General und verstand seine Gedanken.

Ein interessantes Gespräch

Am 14. September 1940 erhielt ich einen Telefon-Anruf von Gottlieb Duttweiler, der die Fraktion des Landesschieds im Nationalrat präsidierte, welcher ich angehörte: Hauptmann Hausammann vom Nachrichtendienst der Armee sei bei ihm in Rüschlikon. Ob ich nicht kommen könnte, um von Hausammann selbst zu hören, was passiert sei. – Am 11. September 1940 war nämlich dem Schweizervolk durch eine deutsche Radio-Sendung bekannt geworden, daß Bundespräsident Pilet-Golaz am Tage vorher die Vertreter der «Nationalen Bewegung der Schweiz», Hofmann, Dr. Max Leo Keller (der später wegen Landesverrats zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt wurde) und Jakob Schaffner in offizieller Audienz empfangen habe. Duttweiler sagte, Hausammann wolle die Vorgeschichte dieses hochpolitischen Ereignisses erklären, und er bemerkte, sein Freund Göhner sei bereit, mich, der ich kein Benzin mehr für meinen Wagen hatte, abzuholen. – Dies geschah.

Hausammann, ein großgewachsener, hagerer Mann, in Uniform, begann sofort mit seinem Bericht:

Er sei in Untersuchungshaft gewesen, weil er zusammen mit einigen Kameraden die Parole ausgegeben habe: «Es wird gekämpft, auf Befehl, ohne Befehl und gegen Befehl.» Die Untersuchung gegen ihn sei von Bundespräsident Pilet-Golaz veranlaßt worden. Er sei während drei Tagen im Hotel Schweizerhof in Luzern unter Arrest gewesen mit einer Wache vor der Türe seines Zimmers. Man

habe den Fall ursprünglich vor Militärgericht bringen wollen. Er sei dann aber mit seinen Kameraden zum General befohlen worden. Dieser habe ihren Standpunkt gebilligt und zum Schluß gesagt: «Sie gehören zu meinen besten Offizieren», worauf die ganze Angelegenheit disziplinarisch erledigt worden sei.

Weiter erklärte Hausammann, Bundespräsident Pilet habe schon im Juni führende Fröntler (Anhänger von Nazi-Ideen in der Schweiz) empfangen wollen. Der Bundesrat habe dies aber damals abgelehnt. Pilet-Golaz sei für eine stärkere Demobilisierung – im Sinne einer Anregung Deutschlands, welche durch den deutschen Militärattaché von Werdt aus Berlin überbracht worden sei. Bundespräsident Pilet-Golaz sei aber nicht durchgedrungen mit seinem Antrag wegen der Opposition des Generals und Bundesrat Mingers. Der jetzige Empfang der Leute der «Nationalen Bewegung» durch Pilet-Golaz sei durch einen hohen schweizerischen Offizier vermittelt worden. Er habe am vergangenen Mittwoch stattgefunden und anderthalb Stunden gedauert. Die Schweizerische Depeschagentur habe davon bereits zwei Stunden später durch das deutsche Nachrichtenbüro Kenntnis erhalten. Sie hätte darauf Herrn Bundespräsident Pilet-Golaz angefragt, ob die Mitteilung stimme. Pilet habe geantwortet: «Oui, c'est exact.»

Bundespräsident Pilet-Golaz habe vor einiger Zeit einen schweizerischen Nationalrat zu sich kommen lassen und ihm vorgeschlagen, er solle nach Berlin reisen, um mit Reichsminister Funk zu verhandeln über die Stellung der Schweiz im künftigen Europa. Hausammann habe darauf diesen Nationalrat telefonisch angerufen und ihm mit Repressalien nach seiner Rückkehr gedroht, falls er einen solchen Auftrag annehme. Der betreffende Nationalrat habe dann die Reise nach Berlin unterlassen. Bundespräsident Pilet-Golaz habe ferner die Freilassung deutscher Flieger veranlaßt, die von der schweizerischen Flugwaffe wegen Verletzung unserer Gebietshoheit abgeschossen und gefangen genommen worden waren.

Bundesrat Minger und der General seien durchaus senkrecht, aber sie hätten Unterstützung nötig, da andere Bundesräte unsicher und ängstlich seien. Auf Bundespräsident Pilet sei kein Verlaß mehr und er sollte abtreten.

Der Bericht Hausammanns beeindruckte mich sehr. Er schilderte auch die Stellungnahme der Sozialdemokraten, mit Oprecht an der Spitze, als absolut zuverlässig und loyal.

Die Unterredung schloß damit, daß Hausammann der Unterstützung der Fraktion der Unabhängigen in der bevorstehenden September-Session der eidgenössischen Räte hinsichtlich absoluter Entschlossenheit der Behauptung unserer Neutralität und der Bekämpfung jeder Schwäche gegenüber Hitler-Deutschland und des Kurses Pilet-Golaz versichert wurde...

Duttweiler ausgeschlossen

Am 16. September 1940 begann die Herbst-Session in Bern. Am Abend berichtete Duttweiler, daß siebzehn deutsche Flieger, die in der Schweiz

Vier Photos

Thema: Wasser

Photographen: Bruno Kirchgraber (1, 2 und 4), Candid Lang



Es wird gekämpft...

gefangengenommen und interniert worden waren, ohne jede Gegenleistung freigelassen worden seien, ohne vorherige Befragung der Vollmachtenkommission des Nationalrates. Dies wurde als grobe Verletzung der Neutralität betrachtet, und angesichts der allgemeinen Empörung über den Empfang der drei Frontistenführer durch Bundespräsident Pilet-Golaz beschloß unsere Fraktion, dessen Demission zu verlangen.

Am nächsten Tage sollte diese Stellungnahme den übrigen Fraktionen in einem Brief zur Kenntnis gebracht werden. Aber dessen Abfassung bereitete Schwierigkeiten, da Duttweiler immer wieder Dinge hineinbringen wollte, die nur schaden konnten: so eine Äußerung Pilet-Golaz' in der Vollmachtenkommission, wonach England angeblich kein Interesse an unserer Neutralität hatte. Nun waren aber die Verhandlungen der Vollmachtenkommission vertraulich. Abgesehen davon konnte das Bekanntwerden von Pilets Beurteilung der englischen Politik, ob sie nun falsch oder richtig war, unserem Widerstandswillen nur schaden. Dasselbe gilt von Duttweilers Zusatz, im Lande werde das Wort verbreitet: «Wir sind verkauft!» Das war zudem ein Unrecht angesichts der Haltung von Bundesräten wie Minger und Stampfli und von General Guisan.

Die Diskussion über diese Punkte dauerte stundenlang. Duttweiler beharrte einfach auf seinem Standpunkt. Schließlich zogen sich einzelne Mitglieder der Fraktion erschöpft in einen Nebenraum zurück... und Duttweiler schickte den Brief auf eigene Faust ab, an alle National- und Ständeräte.

Am 17. September, abends neun Uhr, kam Duttweiler in den «Wilden Mann» und teilte uns, seinen Fraktionsfreunden, mit, er sei von der Konferenz der Fraktionspräsidenten ausgeschlossen worden, «wegen Bruches des Ehrenwortes» – eben weil er die genannte Äußerung des Bundespräsidenten in einen Brief aufgenommen habe, der in großer Zahl im Bundes-

haus verbreitet worden und bereits auch der Presse bekannt sei.

Die Bundespolizei beschlagnahmte bei Fraktionssekretär Bürgi die noch vorhandenen Exemplare, und die Abteilung Presse und Rundfunk ordnete sofort an, alle Zeitungen hätten über den Inhalt des Briefes zu schweigen.

Am 18. September wandten sich alle Fraktionen im Nationalrat gegen Pilets Fröntler-Empfang. Die Sozialdemokraten wünschten, etwas gedämpfter als wir, Pilets Rücktritt. Die Debatte bewirkte unter anderem, daß der Bundesrat die «Nationale Bewegung der Schweiz» verbot.

Am folgenden Mittagessen warf Duttweiler einigen Mitgliedern unserer Fraktion «Leisetreterei» vor. Wir ließen es uns nicht bieten. Dieser ganze von Duttweiler provozierte Streit zwischen zum Widerstand entschlossenen Schweizern war lächerlich im Hinblick auf die kriegsentscheidenden Ereignisse, die sich damals abspielten.

In der Dezembersession wurde der Freisinnige Karl Kobelt auf Vorschlag unserer kleinen Fraktion – äußerlich ein großer Erfolg – gegen den offiziellen Kandidaten des Freisinns zum Bundesrat gewählt. Er übernahm das Militärdepartement als Nachfolger Rudolf Mingers, dieser nicht nur volkstümlichen, sondern auch patriotischen und starken Persönlichkeit. Kobelt entsprach leider in der Folge nur teilweise den Erwartungen.

Anschließend kam im Nationalrat die Angelegenheit Duttweiler/Vollmachtenkommission zur Sprache. Duttweiler war formell durch das für Disziplinarmaßnahmen unzuständige Bureau des Rates abberufen worden. Als der Rat auf meine diesbezügliche Beschwerde nicht eintrat, gab Duttweiler sofort seinen Rücktritt als Volksvertreter.

Viele Widersprüche an Duttweiler gaben mir immer wieder zu denken. Auf der einen Seite war er eine großartige Persönlichkeit, eine kaufmännische Begabung sondergleichen, die Möglichkeiten erkannte, welche andere sich kaum vorstellen konnten. Er war

gewillt, große Risiken einzugehen, rechnete dabei aber sehr genau. Er war ein glänzender Organisator von außerordentlicher Arbeitskraft und dazu als Propagandist geradezu genial. Seine Verdienste um die Bekämpfung der Teuerung waren unbestreitbar.

Aber daneben hatte Duttweiler auch seine großen Fehler. Er unterlag manchmal depressiven Stimmungen, und dann konnte er oft sehr unangenehm werden. Je mehr Erfolg er hatte, umso mehr liebte er die Macht und umso weniger ertrug er Widerspruch. Ungeeignete Leute konnten sich an ihn heranmachen, weil er auf ihre Schmeicheleien und ihren angeblich «hundertprozentigen Einsatz für seine gute Sache» hereinfiel. Für Kameradschaft hatte er keinen Sinn – und das war wohl der Grund, weshalb er auf politischem Gebiet keinen größeren Erfolg hatte.

Von Außenpolitik verstand er in Wahrheit nichts. Das deutsche Volk, seine Geschichte und die Gefahren, die seit Bismarck und erst recht seit Wilhelm II. in ihm steckten, kannte er nicht. Es war doch merkwürdig, wie er sich seit 1935, seit der Gründung seiner Bewegung, mit großem Eifer und Erfolg für die Verteidigung des Landes eingesetzt hatte, das doch vor allem von Deutschland bedroht war, wenige Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges aber sich mit einem Artikel «Lieber deutscher Mensch» an unsere nördlichen Nachbarn wandte und sich der Illusion hingab, dieses Volk sei im Grund friedlich gesinnt!

Schlecht nahm er es auch auf, wenn einer seiner politischen Freunde – wie zum Beispiel Nationalrat Schnyder – populär zu werden schien. Die große Masse – das sollte sein eigenes Gebiet bleiben. Sie schätzte er über alles. Sie war ihm wichtiger als die wirklich Unabhängigen.

Aus dieser Stimmung und aus dieser Gesinnung heraus wurde nach dem Rücktritt Duttweilers sein liebstes Kind geboren: die Migros-Genossenschaft. Sie bedeutete für ihn das Gegengewicht gegen die politische Or-

Es wird gekämpft...

ganisation der Unabhängigen und vor allem gegen die Nationalrats-Fraktion.

«Ce serait une trahison»

Ende Mai 1941 fand eine Sitzung der Vollmachtenkommission des Nationalrates in Bern statt, an der ich als Nachfolger Duttweilers teilnahm. Ich kam aus der Innerschweiz, wo ich mit meiner Kompanie im Dienst stand. Gleich zu Beginn teilte der Vorsitzende mit, Nationalrat Abt habe den Antrag gestellt, es sei zu der Sitzung Oberstdivisionär Bircher einzuladen, der soeben aus Deutschland zurückgekehrt sei. Er könnte wertvolle Mitteilungen machen über Äußerungen hochstehender deutscher Persönlichkeiten über die Schweiz.

Bundesrat Kobelt sprach sich dahin aus, der Antrag auf eine solche Einladung müsse aus prinzipiellen Gründen abgelehnt werden. Militärs sollen nur auf Antrag des Bundesrates zur Teilnahme an Kommissions-sitzungen und zur Anhörung eingeladen werden, oder wenn die Kommission dies ausdrücklich für notwendig erachtet.

Darauf schlug Herr Abt vor, der Bundesrat sollte eine Delegation nach Berlin entsenden, um dort die Stellung der Schweiz gegenüber Deutschland darzulegen und eine bessere Atmosphäre zu schaffen. Ich opponierte: Ein solches Vorgehen würde nur als Zeichen der Schwäche ausgelegt. Deutschland habe vorläufig keinerlei Interesse an einem Angriff auf die Schweiz, die ja immer wertvoller werde durch ihre industrielle Leistungsfähigkeit. Ferner seien die großen Alpenübergänge jetzt durch das Réduit gesichert. Sie würden im Falle eines deutschen Angriffs zerstört und damit der Verkehr zwischen Deutschland und seinem wichtigsten Verbündeten, Italien, sehr erschwert.

Auch alle übrigen Mitglieder der Kommission, die das Wort ergriffen, lehnten den Antrag Abt ab, der welche Liberale Gorgerat mit den Worten: «Ce serait une trahison.» Damit war der gefährliche Vorschlag erle-

digt, und am Abend kehrte ich zu meiner Kompanie zurück.

Am 22. Juni 1941 wurde am Radio bekanntgegeben, daß Deutschland die Sowjetunion angegriffen habe in Verletzung des zwei Jahre vorher abgeschlossenen Nichtangriffspaktes. Selbstverständlich bedeutete dies für die Schweiz eine Erleichterung. Das Engagement, das Hitler einging, war enorm. Es kam für ihn, solange Rußland nicht endgültig niedergeworfen war, kaum mehr in Frage, 15 bis 20 Divisionen zu einem Angriff auf die Schweiz abzusondern! Natürlich gab es sowohl unter den Militärkameraden wie unter den Zivilisten manche, die den Angriff auf das kommunistische Rußland begrüßten, ja sogar Hitler Erfolg wünschten. Die meisten aber fühlten sich durch den neuen Wortbruch Hitlers darin bestärkt, niemals mit einem solchen Regime zu paktieren.

Unter dem Eindruck der großen Erfolge der deutschen Armee in Serbien, Griechenland und Rußland verfaßte ein schweizerischer Instruktionsoffizier, Oberst Däniker, eine Denkschrift, in welcher er der Schweiz empfahl, sich mit den Achsenmächten besser zu stellen, bevor ihr eine Anpassung aufgezwungen werde. Offenbar betrachtete er den Sieg Hitlers über Rußland bereits als feststehend. Dabei kannte Däniker Rußland ebenso wenig wie England oder die Vereinigten Staaten. Er war überzeugt von der deutschen militärischen Erziehungsmethode und dem von dieser propagierten «totalen Soldatentum».

Glücklicherweise fand Däniker bei der höchsten schweizerischen militärischen Führung keine Unterstützung, kein Wunder nachdem er den Rütli-Rapport als eine Provokation bezeichnet und sich offen als Gegner Guisans erklärt hatte!

Am 9. Oktober 1942 wurde von einem schweizerischen Kriegsgericht das erste Todesurteil gegen einige Landesverräter gefällt, welche für die Deutschen gearbeitet hatten. Sie gelangten

mit Begnadigungsgesuchen an die Bundesversammlung. Diese wies die Gesuche einstimmig ab bei wenigen Enthaltungen.

Die richtigen Männer

Es sollte, auch nach dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten noch lange dauern, bis die großen Entscheidungen fielen. Inzwischen mußte mit den Deutschen verhandelt werden, um unsere Wirtschaft und Lebensmittelversorgung aufrechterhalten zu können.

Für diese Aufgabe war Bundesrat Stampfli der richtige Mann: er mußte, schon rein äußerlich, bei den deutschen Unterhändlern gewisse Sympathien erwecken mit seinen Korpsstudenten-Schmissen im Gesicht und seinem Auftreten, das bisweilen schroff, ja geradezu ruppig war. In seinem Herzen war er zugleich ein hundertprozentiger Schweizer, gescheit, von großer Arbeits- und Entschlußkraft. Er war ein würdiger Nachfolger seines solothurnischen Landsmannes Obrecht, welcher, als 1938/39 ein Staatsmann nach dem andern sich kapitulationsreif zu Hitler begab, das Wort geprägt hatte: «Wir werden nicht wallfahrten gehen!»

Durch seine Vereinbarungen, bei denen es zweifellos nicht ohne große Konzessionen ging, erreichte Stampfli, daß die Schweiz die kritische Zeit, da der Kampf in der Welt hin und her wogte, wirtschaftlich gut überstand und ihre Stellung gegenüber Deutschland festigen konnte. Duttweiler brachte es nicht über sich, diese Leistungen anzuerkennen, so wenig wie jene Obrechts; allerdings wurden auch Duttweilers Verdienste um die Lebensmittelversorgung des Landes von den Regierungsparteien stets verschwiegen oder gar bestritten.

Guisans Kühnheit und Vorsicht

Ende Oktober 1942 hatten die Engländer unter der Führung von General Montgomery die Schlacht von El Alamein eröffnet und nach zwölf-tägigen schwersten Kämpfen gewonnen. Nur

einige Tage später war eine englisch-amerikanische Armee unter General Eisenhower in Marokko und Algerien gelandet. Das war der Beginn der Besetzung ganz Nordafrikas durch die Alliierten; Mitte Mai 1943 war sie vollendet.

Auch im Osten war gleichzeitig eine schicksalhafte Wendung eingetreten: die Lage der deutschen Armeen hatte sich erheblich verschlechtert. Gegen Ende des Jahres verlor sie durch den Starrsinn Hitlers die Schlacht von Stalingrad.

Im Januar 1943 erhielt der schweizerische Nachrichtendienst aus einer bisher stets zuverlässigen Quelle Berichte des Inhalts, daß in Deutschland ein Angriff auf die Schweiz vorbereitet werde; diese Aufgabe sei dem deutschen General Dietl anvertraut worden, einem Spezialisten für Gebirgs- und Winterkrieg.

In den Kreisen um Hitler standen sich zwei Auffassungen gegenüber – die eine: es sollte die ganze Alpenkette, die Schweiz inbegriffen, als südliche Abwehrfront organisiert werden, was vorerst die Besetzung der Eidgenossenschaft nötig gemacht hätte – und die andere: es genüge die Gewißheit, daß die Schweiz auch gegenüber den englisch-amerikanischen Armeen ihre Neutralität verteidigen werde, in welchem Falle die Verbindungswege über Österreich zu dem südlichen Partner genügen könnten.

Unter diesen Umständen kam am 3. März 1943 durch Vermittlung des Chefs des schweizerischen Nachrichtendienstes, Oberst Masson, eine geheime Zusammenkunft General Guisans mit dem deutschen Nachrichten-General Schellenberg zustande, im Gasthof Bären zu Biglen. Schellenberg stand sowohl Hitler wie Himmler nahe und hatte gegenüber Masson, der mit ihm gute Beziehungen unterhielt, den Wunsch geäußert, von der höchsten schweizerischen militärischen Persönlichkeit in einer direkten Aussprache Zusicherungen über die strikte Einhaltung der schweizerischen Neutralität zu bekommen.

Der Vorschlag war außergewöhn-

lich, und selbst in der nächsten Umgebung von General Guisan wurden lebhaft Bedenken laut. Eine solche Fühlungnahme mit einem der führenden deutschen Nationalsozialisten konnte ja, wenn sie bekannt wurde, sowohl im In- wie im Ausland ganz falsch ausgelegt werden! Nur ein Mann wie Guisan, dessen absolute Entschlossenheit zur Verteidigung der schweizerischen Unabhängigkeit seit dem Rütli-rapport vom 25. Juli 1940 jedem Schweizer und auch allen kriegführenden Mächten bewußt war, konnte es wagen, ohne vorher die Zustimmung des Bundesrates einzuholen, trotzdem mit Schellenberg zusammenzukommen.

Das Wagnis lohnte sich. General Guisan kam von Biglen zurück mit dem bestimmten Eindruck, Schellenberg überzeugt zu haben. Trotzdem verlangte er, im Hinblick auf die Meldungen des Nachrichtendienstes, eine erneute Mobilmachung der Grenzbri-gaden, die denn auch beschlossen wurde. So meisterte General Guisan eine gefährliche Lage gleichzeitig mit Kühnheit und mit Vorsicht.

Alter Kasten, dubioser Vermittler

Bereits 1942 hatte unterdessen Duttweiler erneut seinen Ideenreichtum bewiesen. Er gründete die «Société Maritime Suisse», deren Schiffe unter der Schweizer Flagge Unterseebotangriffen weniger ausgesetzt sein sollten. Aber nur ein alter Kasten konnte gekauft werden, auf Duttweilers Wunsch «Generoso» getauft. Er leistete immerhin eine Zeitlang zwischen Lissabon, Marseille und Genua gute Dienste.

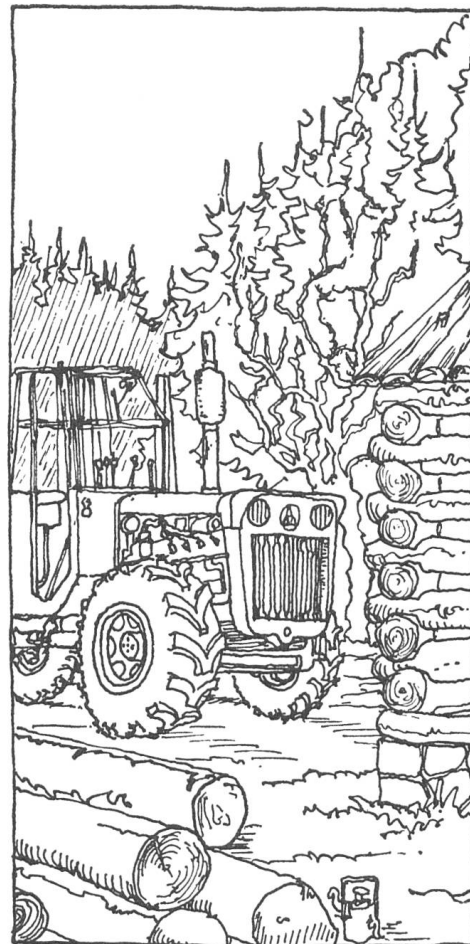
Der Vermittler des Geschäfts war aber eine dubiose Person. Er behauptete mit Hilfe eines Dossiers, das er auch Stampfli schickte und das Duttweiler uns während der Herbstsession 1943 zusandte: Er habe in dessen Auftrag die Genfer Kommunisten finanziell unterstützt. Duttweiler habe ihm dann aber den Betrag nicht vergütet. Es ging offenbar auch darum, eine Aufhebung des Verbots staatsfeind-

licher Parteien zu erwirken, was automatisch auch die Wiedenzulassung der nazifreundlichen «Fronten» bedeutet hätte.

Sowohl in dieser kompromittierenden Affäre wie in der Frage, ob er 1943 wieder für den Nationalrat kandidieren solle, handelte Duttweiler vollkommen auf eigene Faust. Eindringlich hatte der hervorragende Professor William Rappard aus Genf Duttweiler geschrieben, dieser könne dem Land anderswo mehr nützen als in Bern. Duttweiler antwortete mit dem «unwiderruflichen» Entschluß, zu kandidieren – einen Entschluß, den er auf Grund eines Briefes von neun der zehn Mitglieder unserer Fraktion

Vexierbild von heute

von Henry Wydler



Wo ist der Waldarbeiter?

Es wird gekämpft...

trotzdem widerrief. In Zürich sagte er später, er kandidiere doch, wenn 90 Prozent der Delegierten für ihn seien. Es waren dann 57 gegen 33 – und er nahm die Kandidatur dennoch an! Darauf verzichteten Felix Möschlin, Schnyder, Stäubli und ich auf einen Platz auf der Liste, wie Rappard es in Genf bereits getan hatte.

Der Bruch war definitiv. Duttweilers Zürcher Abordnung schmolz auf vier zusammen; unsere Gruppe der wirklich Unabhängigen brachte noch einen, Schnyder, nach Bern. Duttweiler hat sich wiederum als zu sprunghaft, zu unausgeglichen für einen politischen Führer erwiesen.

Zu wenig Phantasie

Der Beginn des Jahres 1944 war charakterisiert durch Gerüchte. Die Erfolge der Alliierten in Italien hatten am 26. Juli 1943 zum Sturz Mussolinis geführt. Ihre Überlegenheit war nun offenkundig, und man erwartete eine baldige Landung in Frankreich. Andererseits wurde von einer deutschen Geheimwaffe gesprochen, die eine unvorstellbare Wirkung haben und die ganze Kriegslage ändern werde, sobald sie zum Einsatz gelange. Man hörte von Massenmorden, welche die Deutschen an den Juden und an der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten begangen hätten. Aber darüber wurde kaum etwas publiziert, und das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement verhielt sich gegenüber jüdischen Flüchtlingen sehr kleinlich und ängstlich. Gab es nicht Möglichkeiten, diesen Verfolgten mindestens zur Weiterreise zu verhelfen aus unserem Land, anstatt sie einfach an der Grenze zurückzuweisen? Wir konnten angesichts der Knappheit unserer Le-

bensmittelversorgung keine sehr große Zahl aufnehmen. Aber der Bundesrat war phantasielos, anstatt ein großes Hilfswerk zu organisieren.

Dem Wunsch Deutschlands, eine allgemeine Verdunkelung durchzuführen, um den alliierten Fliegern das Finden des Weges nach Deutschland nicht zu erleichtern, wo sie ihre verderbenbringenden Lasten abwarfen, wurde entsprochen. Dafür wurden diese auch von der schweizerischen Fliegerabwehr nur beschossen, wenn sie nicht eine angemessene Höhe innehielten.

Es war wieder eine Zeit unerhörter Spannung. Endlich geschah etwas Entscheidendes: Am 6. Juni 1944 landete die gewaltige alliierte Armee in der Normandie – und die Landung glückte.

General Guisan verlangte wieder unverzüglich die entsprechenden Mobilmachungs-Maßnahmen, und der Bundesrat entsprach diesmal sofort seinen Anträgen.

Anfangs August hatte auch meine Kompanie wieder anzutreten. Es sollte ihr letzter Dienst sein. Bald nach ihrer Entlassung stand die Überlegenheit der Alliierten und auch der Russen fest. Die Schweiz bemühte sich, mit der Sowjetunion diplomatische Beziehungen aufzunehmen – bisher hatten keine solchen bestanden. Das Begehren wurde jedoch von den Russen abgelehnt, worauf am 10. November 1944 Bundesrat Pilet-Golaz seinen Rücktritt erklärte. Dieser Entschluß wirkte einigermaßen versöhnend nach den Fehlern, die dieser Bundesrat begangen hatte. Er machte auch den Weg frei für ein normales Verhältnis zur Sowjetunion.

Ein gutes Wort

Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland. Berlin wurde von den Alliierten besetzt. Alle wichtigen Städte des einst so mächtigen Landes lagen in Trümmern. Der schrecklichste, grausamste aller Kriege war zu Ende. Die Schweiz war unversehrt geblieben – das war ein großes Wunder. Bis zuletzt hatte sie ihre Neutralität wahren können.

Soweit die Bewahrung unseres Landes von menschlichem Tun abhing, hatten wir sie in erster Linie General Guisan und der politischen Reife unseres Volkes zu verdanken. Heinrich Heine hatte 99 Jahre vor Hitlers Machtantritt den «deutschen Donner», bei dem «die Adler aus der Luft tot niederfallen» werden, drastisch ausgemalt. Diesen Donner hat das Schweizervolk rechtzeitig vernommen. Als Frankreich und England die Gefahr noch nicht erkannten, hat es sich moralisch, wirtschaftlich und militärisch vorbereitet.

Am 19. August 1945 gedachte General Guisan in der Fahnenehrung vor dem Bundeshaus der Leistungen der Armee und aller, welche ihre Pflicht getan hatten. Es war ein Freudentag für das ganze Land. Stolz defilierten die Fähnriche aller Truppenteile. Guisan und Minger, der ihn seinerzeit vorgeschlagen hatte, wurde besonders umjubelt.

Schließlich verabschiedete sich der General noch in seinem Quartier im Schloß Jegenstorf von den militärischen Führern bis hinab zu den Regimentskommandanten, und sagte unter anderem:

«Die Zeit des ‚Soldatenspiels‘ ist vorbei und kehrt nie wieder. Während dieses Aktivdienstes habe ich gegen eine gewisse Neigung zum Formalismus, zur Übertreibung, zu dem, was ich den ‚Kasernengeist‘ nannte, angekämpft. Diese Neigung ist bei uns umso gefährlicher, als wir die Feuertaufe nicht zu bestehen hatten. Wir können sie jedoch überwinden, wenn wir an die Würde der Menschen denken, die wir zu befehligen die Ehre haben, wenn wir uns stetsfort dessen erinnern, was wir, wenn nötig, von jedem Einzelnen unter ihnen verlangen können und dürfen: das Opfer seines Lebens.»

Jede Zeit hat ihre eigene Herausforderung. Dafür, daß sie diese besteht, sind einerseits politische Reife und Phantasie, andererseits entschlossene und senkrechte Führer gerade in der Demokratie entscheidend. ■

Gurgeln Sie jeden

Tag mit Trybol Kräuter-Mundwasser. Die Heilkräutersäfte sind gesund für Mund und Hals und Sie werden das herrliche, frische Gefühl nach dem Gurgeln mit Trybol schätzen.